

vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten in der Weise, dass Amt und Glieder von allen anerkannt werden, und dass alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk ruft) und auch an das katholisch-lutherische Dialog-Dokument „Facing Unity“ aus dem Jahre 1985, wo es heißt: „Unity needs a visible outward form“ (74). Die Alternative zur sichtbaren Einheit besteht für ihn in sichtbarer Uneinheit. Wird Kirche als unsichtbar verstanden, bleibt kein Konzept für eine sichtbare Einheit. Die Sichtbarkeit der Kirche ist ausgerichtet auf Mission und Dienst in einer unveröhnten und gebrochenen Welt. Einheit muss Austausch der Ämter und Konzelebration der Eucharistie beinhalten. Der Heilige Geist wirkt durch Wort und Sakrament (das sind äußere, empirisch erkennbare Mittel) in der Kirche. Eine sichtbare Kirche wird ausgedrückt durch sichtbares kirchliches Leben und nicht durch Abstraktionen, innere Gefühle und individuelle Anschauungen. „Our existence in Christ is realized within his body on earth, that is, the Church“ (49). Die Kirche ist „the place or location of salvation“ (50). Damit wendet er sich deutlich gegen starke Einflüsse des Pietismus und der liberalen Theologie in lutherischen Kirchen.

Da sich Tjørhom einer „ongoing marginalization of evangelical catholicity within Lutheranism“ bewusst ist, konvertierte er während der Publikation zur katholischen Kirche, weil diese – nach dem 2. Vatikanischen Konzil – die beste sei, um die originalen Intentionen der Reformatoren und der lutherischen Ekklesiologie zu erfüllen.

Sein Buch ermahnt lutherische Christen und Kirchen, sich vermehrt und

intensiv mit den ekklesiologischen Anliegen der Reformatoren auseinander zu setzen. Er erinnert alle Kirchen an die Bedeutung der Sichtbarkeit der Kirche und folglich der Sichtbarkeit der Einheit der Kirchen, damit diese wirkungsvoll ihren Auftrag in der Welt wahrnehmen können.

Stefan Durst

Heinz Schütte, Protestantismus heute. Ökumenische Orientierung. Bonifatius Verlag, Paderborn 2004. 156 Seiten. Gb. EUR 14,90.

Während die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre auf evangelischer Seite teils unrealistische Hoffnungen auf baldige eucharistische Gastfreundschaft auslöste, teils wegen befürchteter ekklesiologischer Folgenlosigkeit auf Ablehnung stieß, sieht der römisch-katholische Ökumeniker Schütte den Protestantismus vor die Frage gestellt, ob heute noch gilt, dass zumindest „die lutherische Reformation unter Voraussetzung der rechten Evangeliumsverkündigung die Aufrechterhaltung der geschichtlichen Kontinuität kirchlicher Ordnung als Ausdruck der Einheit der apostolischen Kirche durch die Völker und Zeiten [...] intendiert hat“, wie es in dem gemeinsamen Dokument „Das geistliche Amt in der Kirche“ (1981) heißt. Eine Verständigung in der Rechtfertigungslehre, so der Tenor der gesammelten Beiträge, müsste die Wiederaufnahme der biblischen Verfassung nach dem Vorbild der nordischen und der US-Lutheraner zur Folge haben, was ein „großartiger Schritt zur Lösung des Amtsproblems“ (91) wäre und die steckengebliebene „Wiederentdeckung der Kirche“ im evangelischen Raum voranbringen würde (44. 83).

Zu den wichtigen Fragen, die Schütte dem Protestantismus stellt, gehört die nach seiner Treue zur Reformation, deren Intention nicht auf Gründung einer neuen Kirche gerichtet war (31. 124f.). Prüfstein ist die Auslegung von Artikel 7 der CA, der keine „Definition“ der Kirche sein will, sondern an die bestehende Kirche den Maßstab des Evangeliums anlegt (49). Eine Verengung des Kirchenverständnisses auf die Gottesdienstgemeinde sei mit Art. 28 über das Bischofsamt nicht vereinbar. Nirgends in der CA werde die kirchliche Grundordnung unter die „Zeremonien“ gerechnet (48. 123). Wenn heute im Bereich der VELKD auch Positionen vertreten werden, die das Amt nicht in göttlicher Stiftung, sondern exklusiv durch Delegation seitens der Gemeinde im allgemeinen Priestertum begründet sehen oder der Kirche Freiheit in der Gestaltung ihrer Ordnung zuerkennen, sei dringend Klärung seitens der VELKD geboten.

Von einem „Schiffbruch des protestantischen Schriftprinzips“ sprechen auch evangelische Autoren wie U. Luz oder H. Rückert (32. 41). Das „Sola scriptura“ müsste sich auch in der Ergänzung und Korrektur protestantischer Positionen bewähren, die einen Kanon im Kanon zugrunde legen und „Frühkatholisches“ von vornherein aussortieren. Das Problem der Schrifttreue stelle sich praktisch, wenn lutherische Synoden mit Laien-Mehrheit in der Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gegen die Bischöfe votieren; ein bischöfliches Veto-Recht sei darum angebracht (97).

CA 28 bindet die bischöfliche Autorität freilich an das Kriterium der Evangeliumsverkündung, die in einer ethischen Frage strittig sein kann. Dass die Kirchen in der Entwicklung zum Bi-

schofsamt das Wirken des Geistes erkennen, ist eine konditionale Aussage des Amtdokuments (Nr. 49), das selbst noch nicht rezipiert ist. Werden aber nicht-offizielle Positionen als ökumenische Bausteine benutzt, müsste auch der innerkatholische Pluralismus, etwa in der Frage der Frauenordination, stärker berücksichtigt werden. Kann man sich in der Papstfrage noch auf das Ratzingerwort von 1976 berufen – Rom muss von den Orthodoxen nicht mehr an Primatslehre fordern, als im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde –, wenn dieses von ihm inzwischen korrigiert wurde und Lehräußerungen wie das Communio-Schreiben (1992) die Meßplatte deutlich höher legen? Die Asymmetrie im Verhältnis der Lutheraner zu Anglikanern, Katholiken und Orthodoxen dürfte weniger mit ungleichen Maßstäben (82) zu tun haben als mit unterschiedlichen Ekklesiologien, die den Anglikanern auf der Linie der von Schütte nicht erwähnten Nr. 37 der Amtserklärung von Lima heute schon die Anerkennung der evangelischen Kirchen als Kirchen erlauben, die „an der apostolischen Sendung wahrhaftig Anteil haben“ und in denen die Sakramente der Taufe und des Herrenmahls „recht verwaltet“ werden. Dass eine Befreiung der deutschen Lutheraner von der „Fessel“ der Leuenberger Kirchengemeinschaft die inner-evangelisch erreichte Gemeinschaft gefährden (93) würde und darum ökumenisch von niemandem gewollt werden kann, sieht auch Schütte. Sollte man in dieser Situation dann aber nicht auch vorsichtiger sein mit Schuldzuweisungen wie: „Wer (aus unbegründeter Angst vor Rückkehrökumene) Mögliches unterlässt, macht sich ersichtlich schwer schuldig, perpetuiert den Skandal der Spaltung“ (92)? Zumal die Bei-

träge des Bandes diejenigen ekklesiologischen Positionen des Lehramts, an denen sich solche Angst, ob zu Recht oder zu Unrecht, entzündet, nicht offen genug zur Sprache bringen. Das sollte indessen nicht davon abhalten, Schüttes Anfrage an den Protestantismus, was eine Verständigung in der Rechtfertigungslehre für seine Ekklesiologie und seinen Umgang mit der Strukturfrage bedeutet, vorbehaltlos aufzunehmen.

Walter Schöpsdau

EUCHARISTIE / ABENDMAHL

Winfried Haunerland (Hg.), Mehr als Brot und Wein. Theologische Kontexte der Eucharistie. Echter Verlag, Würzburg 2005. 300 Seiten. Pb. EUR 17.80.

In der konziliaren Ekklesiologie wurde die Eucharistie geradezu zum Kristallisationspunkt von Kirche: Im Herrenmahl, dem Quell und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (SC 10; LG 11), wird das Wesen der Kirche sakramental gegenwärtig und findet die Kirche ihre höchste Verwirklichung (SC 2; LG 3). Diese eucharistische Sichtweise der Kirche wurde für Papst Johannes Paul II. in der Spätphase seines Pontifikats immer wichtiger: Er unterstrich die Bedeutung der Eucharistie für die Kirche und sorgte sich um die eucharistische Praxis und Spiritualität; zuletzt in seiner Enzyklika „*Ecclesia de Eucharistia*“ (2003) und in seinem apostolischen Schreiben „*Mane Nobiscum Domine*“ (2004), mit dem er die Gläubigen zum „Jahr der Eucharistie“ (2004/05) eingeladen hat.

Für Professoren und Dozenten verschiedener Fachbereiche an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg war dies Anlass, im Rahmen einer Ringvorlesung „Themen

der Eucharistietheologie und der eucharistischen Praxis und Spiritualität“ (8) aus der Perspektive der unterschiedlichsten theologischen Disziplinen zu erörtern und dabei auch über die eigene konfessionelle Grenze hinaus zu blicken. Die einzelnen Vorträge liegen nun in einem Sammelband vor.

Der Neutestamentler Bernhard Heininger eröffnete die Vortragsreihe mit einer Rekonstruktion und Deutung des letzten Abendmahls Jesu. Ein Konsens in der neutestamentlichen Exegese liegt hierzu bislang nicht vor. Im Blick auf die Einsetzungsberichte hat es gar den Anschein, dass es „diesbezüglich ebenso viele Hypothesen wie Forschungsmeinungen“ gibt (15). Der daraus resultierenden Verunsicherung möchte Heininger mit der Rekonstruktion eines gemeinsamen Urberichts entgegenwirken. Dieser kann als wissenschaftliche Hypothese gewagt werden, da der synoptische Vergleich der Einsetzungsberichte zwar einen markinischen und den lukanisch-paulinischen Traditionsstrang zutage fördert, die aber entsprechend große Gemeinsamkeit erkennen lassen. Das Abschiedsmahl Jesu fand im Rahmen eines jüdischen Gastmahls statt, wobei Jesus mit seinem unmittelbar bevorstehenden Tod rechnete, den er sühnetheologisch deutete. Insofern war das letzte Mahl eine kultkritische und zugleich kultstiftende Symbolhandlung.

Die drei Kirchenhistoriker Franz Dünzl, Dominik Burkard und Wolfgang Weiß beleuchten verschiedene Stationen in der historischen Entwicklung der Eucharistie und eucharistischen Praxis. Dünzl bietet anhand der Didache Einblicke in eine Mahlfeier der christlichen Frühzeit, die weder einen Einsetzungsbericht noch einen Bezug zu Leib und Blut Jesu Christi bzw. seiner Pas-